



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Fürstenbesuch in Baden und die preußische Politik. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gaeta und die Insel Capri als Zufluchtsorte für die Flotte gelten. Dagegen gibt es auf der adriatischen Küste keinen Hafen, welcher Schiffen von bedeutendem Tiefgang Schutz gewährte.

Ein Rückblick auf das Gesagte zeigt, daß wir in dem Heer und der Flotte Neapels eine äußerlich sehr respectable Kriegsmacht vor uns haben welche der Größe des Landes vollkommen, den Anforderungen der modernen Kriegskunst in den meisten Punkten entspricht. Es sind, wenn wir von dem Bombardement Palermos und von den muthwillig niedergebrannten Dörfern, den aus bloßer Blutgier niedergestochenen Frauen und ähnlichen Niederträchtigkeiten der Soldaten des Generals Salzano, des ehemaligen Räubers, absehen, keineswegs Wilde oder Halbwilde, die von Garibaldi besiegt wurden. Wenn sie dennoch besiegt wurden, so war der Grund außer der Ungeschicklichkeit ihrer Führer nur ein Mangel, der freilich heutzutage bei keinem Heer, welches siegen will, vorhanden sein darf: der Mangel an Liebe zu der Sache, für die man kämpft. Dem Franzosen ist die Sache der Ruhm, dem Norditaliener die Einheit des Vaterlandes und die Freiheit von der Fremdherrschaft, die 1813 auch bei uns ihre Wunder that. Was die Neapolitaner begeistert haben sollte, mögen uns die Herren sagen, die in den letzten Wochen mit ihrer Entrüstung Garibaldi's Siegesgang gegenüber die Rolle des Moses unter dem Monde spielten.

Der Fürstenbesuch in Baden und die preußische Politik.

1.

Das große Ereigniß der letzten Wochen ist durch die Tagespresse so reichlich behandelt worden, daß eine gewisse Befriedigung des Publikums wol vorausgesetzt werden darf. Auch Einzelheiten, welche zunächst nur einem kleinen Kreise sichtbar waren oder in den privaten Zusammenkünften der Souveräne besprochen wurden, haben durch die Blätter der verschiedenen Parteien ihre Wege zur Oeffentlichkeit gefunden, und wer diese Notizen mit einiger Kenntniß der leitenden Persönlichkeiten zusammenstellt, vermag sich ein in den Hauptsachen sicheres und ziemlich vollständiges Bild von dem Verlauf und den charakteristischen Momenten jener interessanten Tage zu entwerfen. Von der Presse des Auslandes hat die englische die Ereignisse zu Baden am unverständlichsten, die französische am einseitigsten beurtheilt, das Mißtrauen, mit welchem die inspirirten Correspondenten Oestreichs hinstarrten, mag ein Fingerzeig sein, wie man dort sehr lebhaft das Bedeutsame der Zusammenkunft empfand, die Thatsache, daß sich in Baden zum ersten Mal die Leitung und Vertretung der deutschen Angelegenheiten durch Preußen äußerlich darstellte. Der Regent

Preußens als Mittelpunkt der meisten größeren Souveräne Deutschlands gegenüber dem Herrscher von Frankreich, und noch mehr die Art, wie der Prinz von Preußen diese Repräsentation auf sich nahm, sind ein deutliches Zeichen, daß der Schwerpunkt der höchsten Interessen Deutschlands gegenwärtig bereits in dem preussischen Cabinet ruht, und daß sowol der Kaiser von Frankreich als die deutschen Fürsten diese Umwandlung vollständig begreifen.

Allerdings sind für Deutschland die Zeiten vorbei, wo die Souveräne ohne Beirath ihrer Minister große Acte der Politik verhandelten, ja die meisten Regenten werden mit Sorgfalt vermeiden, persönlich für die Politik ihres Systems einzustehn, sie werden sich mit Delicatsse hüten, Forderungen zu formuliren und vielleicht Verpflichtungen zu übernehmen, deren Tragweite ihrem juristisch und diplomatisch geschulten Ministerium durchsichtiger sein dürfte, als ihnen selbst. Indes, wie Menschenatur ist, übt das Dramatische und Imponirende einer solchen politischen Fürstenzusammenkunft doch auch einen gewissen Einfluß auf die Empfindung, vielleicht auf die politischen Anschauungen unserer großen Herren. Und deshalb war die Spannung wol gerechtfertigt, mit welcher die Nation jede Nachricht über Ursache, Zweck und Verlauf des Besuches zu Baden verfolgte.

Da noch jetzt Manchem wie ein Geheimniß erscheint, wie und warum die Zusammenkunft stattfand, werden hier kurz die Umstände erwähnt, welche ihr vorausgingen.

Die Annäherung, welche in diesem Winter zwischen Preußen und England stattfand, war durch die Unzuverlässigkeit des englischen Ministeriums gestört worden. Die greisen Männer, welche das Whigministerium führen, sind nicht reich an Erfindung und Kraft, unsicher und furchtsam. Jeder weitsehende Entschluß, ja jede consequente Defensibe fehlt. Während das englische Volk sich in großartiger Weise bewaffnet — man wird dort in Kurzem 140,000 wohlgecicirte Gentlemen-Schützen, zusammen für Landesvertheidigung ein Kriegsheer von c. 300,000 Mann in Waffen haben — schwanken seine Minister bald als widerwillige Knechte der Tagesstimmung, bald durch einen äußern Einfluß getrieben, immer ängstlich bemüht, sich nach keiner Seite hin zu engagiren. Hilflos sehen sie hinter der italienischen, die orientalische, hinter dieser die deutsche Frage aufsteigen, sie sind außer Stande, den Forderungen Frankreichs zu genügen, sie haben nicht Energie genug, ihnen zu widerstehn. So verletzen sie nach allen Seiten, ihre Entschlüsse werden unberechenbar, in den wichtigsten Momenten entziehen sie sich der Mitwirkung für eine Action, welche sie vielleicht selbst provocirt haben. Die Königin, selbst klar und entschlossen und einer großen Politik wol geneigt, ist bei der gegenwärtigen Stellung der politischen Parteiführer außer Stande, ihre persönlichen Ueberzeugungen vollständig ausführen zu lassen, ihr Einfluß vermag nur Anläufe hervorzubringen, keinen sichern Zug. Aus den Zeitungen ist bekannt, daß durch die abenteuerliche Indiscretion eines englischen Ministers ein Brief des Prinzen von Preußen an den Prinz Gemahl von England in die Hände des Kaisers von Frankreich kam. Grade dieser Brief enthielt, wie berichtet wird, eine Aufforderung zu gemeinsamem Protest gegen die Einverleibung von Savoyen und Nizza. Diesem politischen Act, der so sehr im Interesse Deutschlands wie Englands gewesen wäre, versagte sich das englische Ministerium.

So war Preußen grade in den letzten Wochen ohne Aussicht auf ein festes Zusammenwirken mit England, es blieb ihm nichts übrig, als seine eigene Wehrkraft so hoch zu steigern, als möglich, und auf sich selbst stehend jedem Gegner die Zähne zu weisen, im Nothfall allen zusammen. Nebenbei aber zu versuchen, ob das ganz isolirte Oestreich ein Jahr nach dem Frieden von Villafranca die Mäßigung gewonnen haben würde, deren Mangel kein Zeichen von Stärke zu sein pflegt. Unterdeß hatten die Rüstungen und die selbständige Haltung Preußens in Frankreich und Rußland Unbehagen erregt, dazu kam ein unverkennbares Aufwallen des deutschen Volksgesistes, dessen Bündniß mit preussischer Politik nach den Vorgängen von 1813 und dem neuern Beispiel Italiens drohend erschien. Vor allem aber war die Annäherung an Oestreich unwillkommen. Es galt, Preußen von Oestreich entfernt zu halten, wo möglich zum Bundesgenossen für die orientalische Frage zu gewinnen.

Die Allianz der drei Mächte Preußen, Rußland, Frankreich sicherte ein so großes Uebergewicht in Europa, daß es dann kaum etwas gab, was kühnem Entschluß unausführbar war. Deshalb wurden, — es ist längst ein öffentliches Geheimniß — von Rußland aus an Preußen wiederholte und dringende Anträge gemacht; Mitglieder der kaiserlichen Familie waren persönlich thätig, dieselben in Berlin zu empfehlen. Rußland forderte freie Hand in Constantinopel, dafür sollte Preußen Deutschland bis zur Mainlinie erhalten, nahe an 10 Million Seelen: die Herzogthümer Schleswig-Holstein, beide Mecklenburg, Oldenburg, Königreich Sachsen, Königreich Hannover, Thüringen, beide Hessen, Nassau und die kleinern Herzogthümer, die freien Städte und die betreffenden Stücke von Baiern, Frankreich dagegen das linke Rheinufer und Belgien. Dieser Plan, dem, wie man sagt, auch einzelne preussische Diplomaten nicht abgeneigt waren, wurde zwar zunächst von Rußland vorgelegt, man war aber in Berlin wol berechtigt anzunehmen, daß der Kaiser von Frankreich einem so festen und radicalen Antrage nicht fremd sei, zumal von Paris aus indirect nach derselben Richtung gearbeitet wurde.

Nicht die Tage in Baden, sondern jene Tage waren groß und folgenreich für Deutschland, in denen der Prinzregent von Preußen von dem langjährigen Bundesgenossen, aus dem nahe verwandten Herrscherhause, diese Anträge bekam, und darauf antwortete, wie dem Herrn von Preußen, dem Schutzherrn Deutschlands geziemte. Kein Dorf von Deutschland, nicht preussisches Gebiet, nicht das eines andern deutschen Landesherrn werde er verhandeln lassen, und mit den Waffen in der Hand, werde er jedem solchen Conat entgegentreten. Diese runde und entschlossene Antwort übte ihre Wirkung. Mit ihr zusammen traf die energische Forderung Preußens an Rußland, in der Türkei jetzt keinen neuen Sturm zu beschwören. Der Versuch, die Allianz der drei Festlandsmächte zusammen zu bringen, war gescheitert, Preußen und Rußland beschlossen, ihre türkischen Pläne zu vertagen, die letzte Note des Fürsten Gortschakoff über die Lage der Christen in der Türkei ist durch das doppelte Bestreben dictirt, sowol die Cabinete über die Pläne Rußlands zu beruhigen, als die Aufregung unter den türkischen Christen zu erhalten.

Unterdeß war Kaiser Napoleon durch das indiscrete Vorgehen Rußlands in eine Lage gekommen, welche seiner Natur keineswegs behaglich war. Auch er war ohne feste Allianzen, er wußte sehr gut, daß die Russen ihm bei einer allgemeinen Feindschaft des übrigen Europas wenig Hilfe abgeben würden. Immer höher sah

er die Flut des Mißtrauens gegen sich heranschwellen. Die Schicksände, welche sich in allen Graffschaften Englands so plötzlich erhoben, waren gegen ihn angelegt, unwillig trug Sardinien die Zügel, welche er ihm übergeworfen, immer heftiger arbeitete die öffentliche Meinung Italiens gegen seine Politik; Oestreich hatte er kennen gelernt, er überschüttete seine Diplomaten mit Artigkeiten, aber innerlich hatte er es aufgegeben, sogar in Spanien war übler Sinn gegen ihn eingenistet, und die Popularität, welche dort der Feldzug gegen Marocco gehabt hatte, war verbunden mit der Freude über eine nationale Kraftentwicklung, welche zum Widerstand gegen künftige Projecte Frankreichs helfen sollte. Nicht besser war die Stimmung im belgischen Cabinet und sehr unhold in der Schweiz. Wenn politische Aufregung in den Völkern arbeitet, und die Cabinete einzeln und lauernd einander gegenüber stehn, dann gleichen die Staaten den schweren Wetterwolken, welche an einem heißen Tage in der Luft schweben. Ein kleiner Zugwind vermag sie zu einer großen Masse zusammen zu ballen, alle ihre Blitze konnten gegen sein Haupt fahren. Seinem weitsehenden Urtheil, welches liebt, in die Zukunft hinein zu combiniren, erschien die Gefahr möglicherweise näher als uns. Ihm ist durch das Schicksal seines Oheims und der spätern französischen Dynastien und durch die Eindrücke seines eigenen Lebens die größte Scheu vor der politischen Leidenschaft der Völker geworden; es war von je das eifrigste Bestreben seiner Regierung, die öffentliche Meinung zu leiten, zu temperiren, wo möglich zu machen.

Dazu kamen für ihn grade jetzt andere Besorgnisse. Frankreich hatte fast zu allen Zeiten seiner Regierung, während des orientalischen und während des italienischen Krieges, in Handel und Verkehr wachsendes Leben und ein Aufblühen gezeigt, welches zwar in den officiellen Berichten zuweilen vergrößert erschien, in der That aber doch so stattlich war, daß es gute Stützen für seine Regierung gab. In diesem Jahre schlug die Lähmung des europäischen Geldmarkts und Handelsverkehrs zum ersten Mal heftig auf Frankreich zurück. Die Unsicherheit über die nächste Zukunft wurde in den letzten Monaten dort sehr lästig empfunden. Große Geldmassen lagen in Paris ohne Verwendung zu finden, die Fabriken beschränkten ihren Betrieb. Für einen großen Theil Frankreichs befürchtet man eine Mißernte, Arbeiter wurden brodlos und Besorgniß verbreitete sich in den Massen.

Unter diesen Eindrücken, in Sorge um die Stimmung Frankreichs, die er erst vor kurzem sich so siegreich unterworfen, nicht ohne Besorgniß über die Stimmung in Deutschland, die sich täglich lebhafter gegen ihn äußerte, und unbehaglich über die Ansichten des preußischen Cabinets, der ehrlichen Leute, welche durch die russischen Versuchungen sehr gegen ihn aufgeregt sein mußten, faßte er den charakteristischen Entschluß, durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Prinzregenten so viel als möglich das allgemeine Mißtrauen zu beruhigen und durch feierliche Versicherung seiner Friedensliebe, den möglichen Groll Frankreichs, den Zorn der Deutschen, und den Argwohn des berliner Cabinets zu beseitigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm dieser Plan noch durch eine Empfindung von ganz anderer Art lieb wurde. Das Haus der Hohenzollern war die einzige der großen Dynastien, mit welcher er noch in keinem persönlichen Verhältniß stand; als gemüthlicher Herr hat er immer das Bedürfniß gehabt, Vertrauen einzusößen, seinen Mitsouveränen gute Eindrücke zu

geben und von ihnen zu empfangen. Die Söhne des Kaiser Nicolaus hatten ihm die herzlichsten Artigkeiten erwiesen, welche den menschlichen Verkehr der Souveräne verklären, das stolze Haus der Habsburger hatte Frieden und Freundschaft suchend unter seinem Zeltdach gestanden, die große Königin von England hatte in Cherbourg den Donner seiner neuen Kanonen hören müssen, nur das Haus Preußen stand noch mit kalter Höflichkeit ihm fremd gegenüber. Auch neben diese letzte Familie wollte er sich setzen, um in den Fürstenhäusern Europas so heimisch zu sein, wie dem mächtigen Herrscher Frankreichs gebührte. Er hatte schon vor Jahren eine persönliche Zusammenkunft gesucht, damals war die Krankheit des Königs ein triftiger Grund, sie ohne Verletzung seiner Würde abzulehnen.

Als er jetzt dem Prinzregenten officiell den Wunsch aussprechen ließ, ihn persönlich zu begrüßen, grade als man in Berlin noch unter dem Eindruck der russischen Vorschläge war, machte der Prinz von Preußen die Bedingung, daß bei den Unterredungen mit dem Kaiser die russischen Pläne überhaupt nicht erwähnt, und die Integrität Deutschlands in keiner Weise in Frage gestellt werden sollte. Der Kaiser ging auf diese Bedingung bereitwillig ein. In Berlin war schon früher wegen deutscher Fragen von einer Zusammenkunft mit andern deutschen Souveränen die Rede gewesen, jetzt, wo die Zusammenkunft mit dem Kaiser nahe der Grenze auf dem Gebiet und am Hoflager eines verwandten Fürsten des deutschen Bundes vor sich gehen sollte, wurden die benachbarten Landesherrn, die Könige von Baiern und Württemberg durch den Prinzregent von dem Besuch benachrichtigt und eingeladen, derselben beizuwohnen. Wir wagen nur zu mutmaßen, ob außer der Courtoisie gegen verbündete Souveräne noch andere Motive zu solcher Einladung mitwirkten, in der Hauptsache hat der Erfolg gezeigt, daß sie gut war. Wie sehr die deutschen Cabinetes untereinander durch Hausinteresse und Regierungssystem im Gegensatz erhalten werden, dieser Gegensatz soll niemals so stark sein, daß er in ernstester Stunde fremden Mächten gegenüber fühlbar wird. Wie den Völkern, wird zuweilen auch den Fürsten Gelegenheit geboten, das zu beweisen. Aus den Zeitungen ist bekannt, daß unmittelbar vor der Abreise des Prinzen der König von Hannover in Berlin eintraf und den Wunsch aussprach, an der Zusammenkunft Theil zu nehmen. Darauf wurde, wie verlautet, auch an den König von Sachsen Anzeige und Einladung gesendet. Außerdem kamen die nächsten Verwandten der Souveräne von Preußen und Baden, der Großherzog von Weimar und der Herzog von Coburg, auch in der innern Politik treue Bundesgenossen Preußens, zu der Zusammenkunft, vom Rhein der Herzog von Nassau und später der Großherzog von Hessen — in seiner Uniform.

Es ist lehrreich, sich in die Stimmung zu versetzen, mit welcher mehrere der erlauchten Herren nach Baden fuhren. Wol war unleugbar, der Prinzregent hatte ehrlich gegen sie gehandelt, ja eine gewisse Liebeshwürdigkeit war in seiner Politik nicht zu verkennen. Er hätte sie sämmtlich durch einen Federstrich, vielleicht ohne einen einzigen Kanonenschuß in dieselbe unbehagliche Lage versetzen können, in welcher die früheren Herren von Toscana und Modena zu verharren veranlaßt sind; das hatte er nicht gethan; dem Umstand verdankten sie grade jetzt die Verpflichtung zu einer friedlichen Repräsentation. Von der andern Seite hatte das Princip seiner Regierung ihnen seit zwei Jahren wehe gethan, seine Minister waren Liberale, kaum waren in Preußen die ersten Symptome dieser politischen Richtung erkennbar und

überall erhob sich in ihren eignen Landen die Opposition gegen ihre treuen Minister. Der Frieden ihres Regiments war ernstlich bedroht, ja noch mehr stand zu fürchten. Auch nationale Regungen wurden wieder in ihren Völkern sichtbar, überall forderte die Presse laut eine größere Concentration der deutschen Regierungen nach innen und außen. Ein Verein war entstanden, welcher für diese Forderungen öffentlich warb und eine Hegemonie Preußens zwar nicht in seinem Programm trug, aber doch wie selbstverständlich vorbereitete. Was half die Loyalität des Prinzregenten gegen ihre erlauchten Häuser, wenn im Volke wieder eine Fluth sich immer höher und drohender erhob gegen die Politik ihrer Regierungen, gegen eine Politik, welche doch nur die der Selbsterhaltung war.

Mit so gemischten Empfindungen kamen die Fürsten zusammen. Der Prinzregent hatte Gelegenheit, noch vor der Ankunft des Kaisers den deutschen Herren mitzutheilen, wie nach seinem Wunsch dieses Rendezvous anzusehn sei als eine private Begrüßung, in welcher die Fragen der europäischen Politik so wenig als möglich zu verhandeln sein würden.

Der Kaiser kam. Vor ihm Eisenbahnwagen mit Polizeibeamten und Mouchards; schwärzliche Gestalten, viele das rothe Band im Knopfloch, welche die Sicherheit ihres Gebieters überwachen und so viele Bivats zu rufen hatten, als für die französischen Zeitungsberichte nothwendig war, das letztere eine Mission, welche einigemal französische Hüte über die Ohren ihrer Besitzer hinabtrieb.

Die Aeußerlichkeiten des kaiserlichen Besuches sollen hier nicht wiederholt werden: Empfang auf dem Bahnhofe. Die gegenseitigen Besuche. Der Prinzregent hatte grade jetzt genügende Veranlassung sich als obersten Hauswirth des deutschen Landes zu fühlen, als solcher war es seine stolze Pflicht, zuerst den fremden Gast zu begrüßen, die deutschen Fürsten folgten diesem Beispiel. So weit die Unterredungen mit dem Kaiser zur Deffentlichkeit gekommen sind, war in allen ein ähnlicher Inhalt. Der Kaiser versicherte seine Friedensliebe, desavouirte feierlich alle Gerüchte über Annexprojecte, dänisches Bündniß u. s. w. klagte über das Mißtrauen aller Völker gegen ihn, über die unaufhörlichen Angriffe der deutschen und englischen Presse, versicherte, daß er auch nicht für die ungeschickten Wendungen der französischen verantwortlich zu machen sei; dann wie sehr er sie leider bei der Lage Frankreichs überwachen müsse, oft mache eine tölpelhafte Zeitungsfanfare ihm mehr Aerger, als dem Auslande. — Grade aus und unumwunden sprach er über die Verhältnisse Frankreichs, in welchem jetzt der Verkehr bedenklich stocke, dem Volk ein schweres Jahr drohe, alles wegen unseligem Mißtrauen. Den Preußen gegenüber soll er als einzigen politischen Wunsch einen Handelsvertrag mit dem Zollverein erwähnt haben.

Wol darf man voraussetzen, daß die Haltung der deutschen Herren ihm gegenüber fürstlich war. Die würdigen Formen, in denen die Courtoisie der Souveräne sich äußert, wurden diesmal vor dem fremden Gast, der sich zu rechtfertigen kam, noch durch die Empfindung geadelt, daß in diesem Augenblick die Aufgabe deutscher Landesherren sei, die Einmüthigkeit Deutschlands gegenüber dem Ausland darzustellen. Wo sich die Fürsten mit ihrem Gefolge versammelt zeigten, waren der Prinzregent und der Kaiser das Augenmerk Aller. Der Kaiser präsentirte sich nicht so wenig günstig, wie in einigen deutschen Zeitungen zu lesen war, sein ruhiges gehaltenes Wesen, die einfache, fast bürgerliche Art, in welcher er sich unterhielt,

das kluge Urtheil, und dabei eine selbstbewußte, vornehme Haltung nahmen, wie man vernimmt, auch diejenigen erlauchten Herren für seine Persönlichkeit ein, die am wenigsten Grund hatten, ihn mit holden Augen zu betrachten, und das Urtheil der Deutschen über seine persönliche Erscheinung war ein günstiges. Wie weit dieselben Beurtheiler seinen Versicherungen von Friedensliebe glaubten, wagen wir nicht zu ermessen. Aber wie vortheilhaft sich der Kaiser Allen, welche mit ihm in Berührung kamen, zu zeigen mußte, ungleich größer war für deutsche Augen der Eindruck, welchen die Würde und die ehrliche Liebenswürdigkeit des Prinzregenten machten, von guten Beobachtern dieser Lage war das Urtheil zu hören, wo Preußen Eroberungen machen wolle, solle es sich nur in der Person seines Regenten ohne Heer und Waffen zeigen. Auch der Kaiser war voll von warmen Versicherungen über den schönen menschlichen Eindruck, den er von dem erlauchten Herrn mitnahm.

Als er abreiste, darf man wol annehmen, daß er und die Deutschen von einander mit der ächt fürstlichen Empfindung schieden, daß sie einen guten Eindruck zurück gelassen. Ihm gegenüber war Alles einmützig gewesen. Nicht so einmützig war man in den deutschen Angelegenheiten. Aus süddeutschen und preussischen Blättern ist zu ersehen, daß schon am 15. Juni eine starke Verschiedenheit der Ansichten hervortrat, über die Resultate, welche diese Zusammenkunft für Deutschland haben könne. Gegen die vier Könige standen Baden, Weimar, Coburg. Die ritterlichen Fürsten der zuletzt erwähnten Häuser wünschten eine Vereinbarung durchzusetzen, in welcher Preußens Stellung zum deutschen Bunde gehoben und ein enges Bündniß Preußens mit Oestreich bevorwortet werden solle unter Voraussetzung innerer Reformen in diesem Staate. Die vier Majestäten dagegen hielten besondere Zusammenkünfte, in denen, wie verlautet, davon verhandelt wurde, den Prinzregenten durch ein Memoire von den Uebelständen des gegenwärtigen liberalen Regiments in Preußen in Kenntniß zu setzen, ferner in dem Bundesheerwesen an die Stelle der preussischen Vorschläge eine Trias des Bundesheers zu setzen, oder doch ein Zusammenfassen in größere Gruppen, endlich, wenn dem nicht desavouirten Bericht mehrerer Zeitungen zu trauen ist, gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung des Nationalvereins. Der Prinzregent selbst ließ beide Theile gewähren, und wußte, wie man annehmen darf, zu verhindern, daß er selbst nicht in diese Discussionen hineingezogen wurde. Auf die Vorstellung von Baden, Weimar, Coburg aber, daß es in hohem Grade wünschenswerth sei, grade jetzt durch eine Ansprache an die versammelten Souveräne das deutsche Volk über die möglichen Folgen dieser Zusammenkunft aufzuklären, lud derselbe am 18. Juni, dem Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance, um 4 Uhr Nachmittags zu der berühmten Zusammenkunft im großherzoglichen Schloß, und las dort die vielbesprochene Erklärung ab, welche ihrem Inhalte nach sogleich in alle Zeitungen überging, und den Ausgangspunkt für einige Betrachtungen des nächsten Artikels bilden soll.

Aus süddeutschen Blättern erfahren wir, daß der Großherzog von Baden, der erlauchte Wirth, nach dem Prinzregenten das Wort ergriff und seinerseits dem Prinzen gegenüber den erhebenden Empfindungen des Momentes Worte gab, wie dann der König von Württemberg mit seinen erlauchten Vettern von Baiern, Sachsen, Hannover aus dem Kreise trat und dem Prinzregenten von Preußen mit dem Dank noch die Ansichten der vier Könige vortrug, daß sie Vorschläge für eine neue Mili-

tärorganisation machen würden, welche sich den preussischen Vorschlägen nähern sollte, und daß sie eine Bekämpfung des Parteigeistes wünschten, welcher jetzt durch Vereine zu wirken anfange, besonders aber eine Unterdrückung des Nationalvereins. Der Prinz verwies diese Wünsche mit wenigen Worten auf Verhandlungen durch die Cabinetete.

Darauf reisten die Herren auseinander. Allen war das Hervortreten innerer Differenzen peinlich gewesen, aber alle fühlten sich doch durch das Zusammenstehn in einem immerhin wichtigen politischen Momente erregt und gehoben.

So verlief die Zusammenkunft für die Fürsten, es ziemt auch zu betrachten, wie das deutsche Volk sich dazu zu stellen hat.

Literatur.

Von der Uebersetzung von Carlyles Geschichte Friedrichs des Großen durch J. Neuberg (Berlin, Verlag der königlichen geheimen Oberhofbuchdruckerei), die vom Verfasser autorisirt ist und mit großem Geschick den eigenthümlichen Charakter desselben hervortreten läßt, ohne sklavisch nachzuahmen, hat der zweite Band die Presse verlassen. Ferner zeigen wir das Erscheinen der Schlussabtheilung der Neuchlinschen Geschichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart (Leipzig, Verlag von S. Hirzel) mit wiederholter angelegentlicher Empfehlung dieses von bester Gesinnung besetzten Werkes an, das wir in einem der nächsten Hefte d. Bl. ausführlich besprechen werden.

Eine andere interessante Erscheinung ist das soeben erschienene „Lehrbuch der Finanzwissenschaft“ von Lorenz Stein (Leipzig, F. A. Brockhaus), welches sich hauptsächlich Aufklärung über die organischen Grundbegriffe bei der Besteuerung und Herstellung einer vergleichenden Finanzwissenschaft zum Ziel nimmt, und sich mit seinen Erörterungen an das bekannte „Lehrbuch der Volkswirtschaft“ des Verfassers anschließt. Wir behalten uns eine ausführlichere Besprechung der Arbeit vor und bemerken nur, daß sich gegen mehre der in derselben ausgesprochenen Ansichten Einwendungen erheben lassen werden.

Druckfehler. Seite 4, Zeile 7 von oben zu lesen: Dachsünde statt Dachsbege. — S. 8, Z. 8 von unten ist: ersetzt zu streichen. — S. 26, Z. 10 von oben: h ö r i g e statt hiesige.

Mit diesem Hefte beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im Juni 1860.

Die Verlagsbandlung.

Herausgegeben von Gustav Freytag und Julian Schmidt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch

Verlag von F. L. Herbig — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.